

USA emigrierten Ehepaar und dem frisch gepressten Espresso das Gefühl hatte, „wieder in der Zivilisation zu sein“ (197).

Das Buch liest sich alles in allem spannend und eingängig wie ein Abenteuerroman und wirft interessante Schlaglichter auf den Arbeitsalltag der UN und anderer internationaler Organisationen angesichts eines brutalen Bürgerkriegs, der Korruption und einer durch Gewalt, Missbrauch und Armut gezeichneten liberianischen Gesellschaft. Daher ist das Buch auch für eine Leser*innenschaft außerhalb von Wissenschaft und entwicklungspolitischer Praxis lesenswert. Die Autorin legt an den richtigen Stellen den Finger in die Wunde, auch wenn man sich von einem 2020 erschienenen Buch insbesondere im Ausblick teils weiterreichende Gedanken, Ansätze und Konzepte erwartet hätte. So bleibt es bei „kritischen Einblicken“, aus denen jedoch nur allgemein gehaltene Handlungsmomente abgeleitet werden. Getrübt wird das Lesevergnügen darüber hinaus durch ein bemerkenswert lückenhaftes Lektorat. Das zentrale und wichtige Anliegen Kleffners hallt jedoch nach: Die internationale Entwicklungspolitik darf nicht aus dem Blickwinkel eines „Elfenbeinturms“ entwickelt werden, während die Alltagsrealität der Betroffenen oftmals eine ganz andere ist. „Das ist dann so, als ob der Westen mit einem Dokortokoffer voller Medizin anreist, ohne zu wissen, was die einheimischen Krankheiten sind, und ohne zu wissen, was die Menschen seit Urzeiten als Medizin verwenden“ (77).

Ellen Skuza

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.18>

Dietmar Friedhoff: *Denken wir Afrika. Eine konservative Grundsatz-Strategie zur Selbstentwicklung unseres Nachbarkontinents*. Bad Schussenried: Gerhard Hess Verlag 2021, 125 Seiten

Vorab zur Klarstellung: Nach einer ausführlichen Diskussion hat sich die Redaktion entschieden, diese Rezension abzudrucken, obwohl das Buch wissenschaftlichen Ansprüchen nicht genügt. Grund ist, dass wir die Aufklärung über die politischen Positionen der AfD für wichtig halten.

Wir sollen ein Buch nicht nach dem Umschlag beurteilen, rät uns der englische Volksmund. Wenn wir diesen Rat in den Wind schlagen, erkennen wir im vorliegenden Fall, dass der Autor sich auf dem Titelbild inmitten einiger fröhlicher schwarzer Kinder hat ablichten lassen. Friedhoff, afrikapolitischer Sprecher der AfD, behauptet mitunter, Angela Merkel habe das deutsche Volk auslöschen wollen¹, und hat mit dem vorliegenden Buch eine „Abrechnung mit 60 Jahren fehlgeleiteter deutscher und westlicher Entwicklungshilfepolitik“ vorgelegt, die in die im Untertitel versprochene neue Strategie mündet. Die Diagnose des Scheiterns stützt sich jedoch mitnichten auf profunde Kenntnis der einschlägigen Fachliteratur – von den sieben Titeln des Literaturverzeichnisses kann kaum einer als wissenschaftlich gelten – sondern auf seine eigenen Kenntnisse v.a. des afrikanischen Kontinents, die er auf gelegentlichen Reisen erworben hat. Auf dieser Grundlage kommt der Autor (wohlgemerkt im Jahr 2021) angesichts dieses Scheiterns zum Schluss: „Es wird Zeit, nach den Gründen

zu fragen“ (20). Offensichtlich sind ihm die jahrzehntelangen Diskussionen der Entwicklungstheorie zu dieser Frage entgangen. Friedhoff beantwortet die Frage mit der Forderung, „wir“ müssten „endlich die Kehrtwende zu einer wirtschaftlichen Zusammenarbeit vollziehen – eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe, die stets zu beiderseitigem Nutzen, also auch zum Wohle Deutschlands sein muss“ (21). Dies allerdings entspricht beinahe wortgetreu der Ankündigung des ersten Programms zur „Entwicklung der unterentwickelten Regionen“ von 1949 durch US-Präsident Truman. Und gerichtet an ein Publikum, das sich nun fragen mag, warum sich Deutsche überhaupt mit Afrika befassen sollen, antwortet er mit der „Verkettung von Problemen ... in einer globalisierten Welt“, allen voran der „Massenmigration“ (21). So weit, so denkbar unoriginell.

Zumindest im Kontext der entwicklungspolitischen Diskussion etwas weniger unoriginell sind die Thesen der weiteren Kapitel. Im zweiten lernen wir, dass CO₂-Emissionen v.a. durch Digitalisierung und Globalisierung entstehen (und die *Fridays-for-Future*-Kids daher auf Smartphone und global produzierte Waren verzichten sollten), aber dass wir in Wahrheit nicht vor eine Klimakatastrophe stehen (diese Frage sei „strittig“ [30]), sondern vor einer Umweltkatastrophe. Und diese sei der „unkontrollierten Zunahme der Weltbevölkerung“, der „Bevölkerungsexplosion“ (31), insbesondere in Afrika, geschuldet, denn dort „wimmelt es von Kindern“, sagt der Autor (32), und er war selbst dort! Der vertretene Kausalzusammenhang ist absurd, da hinsichtlich der Ausbeutung natürlicher Ressourcen jedes deutsche Kind 300-mal so viel verbraucht wie eins in Burundi.² Im dritten Kapitel geht es passenderweise um „grüne Lügen“ und das als „Täuschung“ zu entlarvende „Heilsversprechen der erneuerbaren Energien“ (41). Windkraftanlagen sind nämlich groß, hässlich, tierwohl- und gesundheitsgefährdend und Photovoltaikanlagen müssen regelmäßig mit Wasser abgespritzt werden. Außerdem gibt es sie „nicht zum Nulltarif“ (44), und sie können konventionelle Kraftwerke nicht ersetzen. Eine fundierte Auseinandersetzung ist dies nicht. Skeptisch und etwas nachvollziehbarer äußert sich Friedhoff auch zur Ökobilanz und den Produktionsbedingungen von Elektroautos, ebenso wie zur grünen Wasserstoffstrategie: „Aus der Sicht der ansässigen Bevölkerung werden es die Europäer sein, die, mit Hilfe einer gekauften lokalen Polit- und Wirtschaftselite, Afrika das lebensnotwendige Wasser rauben, um sich selbst mit klimaneutraler Energie zu versorgen.“ (56)

Allerdings erfahren wir im nächsten Abschnitt, dass die Grünen zusammen mit dem *World Economic Forum* die UN unterwandert haben und mittels der 17 Nachhaltigkeitsziele die Welt in den Ökokommunismus führen wollen. Nun, es gibt berechnete Formen der Nachhaltigkeitskritik, und es gibt krude Verschwörungstheorien für jede politische Sachkenntnis, und hier liegt das Buch deutlich näher am zweiten Pol.

Im nächsten Kapitel geht es endlich um das Scheitern deutscher Entwicklungshilfe, und dies wird primär illustriert durch a) die Absicht von (Ex-)BMZ-Minister Müller, die Elektrifizierung Afrikas mithilfe erneuerbarer Energien zu erreichen, die dem Autor absurd erscheint, da er von dafür notwendigen „ungeheuren Mengen an Kupferkabeln“ (62) ausgeht und offensichtlich keine Kenntnis von dezentralen *off-grid*-Strategien hat; b) Friedhoffs mehrfach angeführtes Beispiel einer

„Inklusionstoilette“ mit Rollstuhlrampe inmitten der Wüste im Tschad; und c) die Tatsache, dass der ruandische Präsident Kagame einen englischen Fußballverein mit über 34 Mio. € sponsert, was dem Autor zufolge nur auf Veruntreuung von deutschen EZ-Geldern zurückzuführen sein kann. Nachvollziehbar wiederum ist die Kritik an der Umweltbilanz und den Produktionsbedingungen globaler Handelsketten, an der „Dominanz europäischer Wirtschaftsinteressen“ und an „postkolonialen Abhängigkeitsverhältnissen“ (72). Diese mündet dann allerdings in ein Kapitel, das unter der Überschrift „Achtung! Die Chinesen kommen“ (81) den wachsenden chinesischen Einfluss in Afrika beschreibt und in der Forderung gipfelt: „Allerdings wird uns gar nichts anderes übrigbleiben, als den Chinesen mit diplomatischen und mit politischen Mitteln Grenzen zu setzen“ (94). Na, wenigstens (noch) nicht mit Militärischen. Stattdessen soll der Kampf um Exportmärkte in Afrika mit deutschen Tugenden (Fleiß, Arbeitsethos, Leiden, ohne zu klagen [106]) geführt werden – und mit einem gesunden deutschen Nationalstolz, der nicht durch die irrige Vorstellung von Schuld und Verpflichtung aufgrund der Kolonialgeschichte getrübt sein sollte. Demnach soll es „nicht nur um den Export deutscher Marken und Produkte gehen, sondern immer auch um die Verbreitung deutscher Werte“ (108), denn am deutschen Wesen ... ach nein, so explizit wird der Autor dann doch nicht. Ausschließen möchte er die Zusammenarbeit mit korrupten, menschenrechtsverletzenden und islamistischen Staaten, bevor er im Schlusskapitel unter der Überschrift „Auf Augenhöhe“ Leitgedanken für die EZ formuliert (112). Bei diesen bleibt Einiges unklar, so z.B., wie sich seine strategische Handelspolitik, die „deutsche und afrikanische Wirtschaftsinteressen gleichermaßen berücksichtigt“ (115), von der „wirtschaftlichen Ausbeutungspolitik“ ehemaliger Kolonialmächte (Deutschland zählt offenbar nicht dazu) und v.a. Chinas unterscheidet (116) oder warum die „Länder Afrikas“ erst durch deutsche EZ „befähigt werden“ „müssen“, „Verantwortung für sich zu übernehmen“ (115). Aber für drei Erläuterungen war am Ende wahrscheinlich kein Platz mehr.

Weil er sein Büchlein „etwas hoffnungsvoller ausklingen lassen“ möchte (117), lässt der Autor uns am Schluss noch wissen: „Ich selbst male mir die Zukunft Afrikas gerne in einer vergleichbaren Weise aus wie die Industrialisierung Nordamerikas in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts“ (118f, finde den Völkermord). „Da ich immer ein Faible für die weiten Landschaften und die Cowboys des ‚Wilden Westens‘ gehabt habe, würde ich mir wünschen, in zehn oder fünfzehn Jahren mit der panafrikanischen Eisenbahn den Kontinent zu durchqueren.“ (119) Und dieser Aufbau Afrikas könnte Deutschland „ein zweites Wirtschaftswunder bescheren“ (118). Hach. Reite weiter, Cowboy Dietmar, in Dein Wirtschaftswunderland, möchte Mann ihm in diesem Augenblick zurufen. Wenn es nur nicht so gruselig wäre, dass er im Deutschen Bundestag und dort im Ausschuss für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung sitzt.

Aram Ziai

<https://doi.org/10.3224/peripherie.v42i2.19>

Anmerkungen

- 1 <https://www.youtube.com/watch?v=7BHK0RwSZuc>
- 2 <https://www.dw.com/en/the-global-injustice-of-the-climate-crisis-food-insecurity-carbon-emissions-nutrients-a-49966854/a-49966854>